

Der Bartók-Kult in der ungarischen Dichtung Zur Geschichte einer literarischen Bewegung

1. Selten hat ein Komponist mit seinem Werk und durch seine Persönlichkeit die Zeitgenossen und die Nachwelt so stark herausgefordert, zum Farbe-Bekennen, zu Zustimmung oder Ablehnung gezwungen wie der 1881 geborene und vor fünfzig Jahren, am 26. September 1945, im amerikanischen Exil verstorbene Béla Bartók. Die Ausstrahlung seines Lebenswerks ist bis heute ungebrochen. In dem Menschen Bartók, in seiner moralischen Kraft und Wahrheitsliebe haben viele auf der Suche nach einem Lebensideal ein Vorbild gefunden. So ist es nicht überraschend, daß neben der inzwischen schier unüberschaubaren musikwissenschaftlichen Bartók-Literatur auch ein Schrifttum existiert, das die verehrte Gestalt selbst oder die Wirkung seiner Kompositionen zum Thema hat. Eine besondere, schon allein quantitativ gesehen einzigartige Gruppe dieses reichhaltigen Schrifttums stellen die Bartók-Gedichte der modernen ungarischen Literatur dar. Jeder einigermaßen arrivierte ungarische Poet hat, unabhängig von seiner Zugehörigkeit zu Richtungen wie den sogenannten Populisten oder Urbanen, mindestens einmal ein Gedicht über Béla Bartók und seine Musik geschrieben. Eine zum hundertsten Geburtstag des Künstlers 1981 herausgegebene Auswahl enthielt bereits 107 Gedichte von 85 Autoren;¹ die Zahl der bis heute entstandenen poetischen Huldigungen an den großen Landsmann macht etliche hundert aus, und wie den Zeitschriften und neuen Bänden zu entnehmen ist, wächst die Zahl weiter.

2. Der Bartók-Kult in der ungarischen Dichtung – die auffällige Erscheinung verdient sicherlich diese Bezeichnung –, war bisher zweimal das Thema wissenschaftlicher Beiträge. Der Musikwissenschaftler Tivadar Körber weist in dem 1973 publizierten Aufsatz „Béla Bartók in der Dichtung“² zunächst darauf hin, daß sich die meisten Dichter und Dichterinnen in erster Linie von Bartók als beispielhafter Persönlichkeit inspirieren ließen, seine Gestalt werde in den Gedichten zur Symbolfigur für eigene Sehnsüchte und Bestrebungen. Bei der inhaltlichen Untersuchung jener Texte, die etwas über Bartóks Musik aussagen, sieht sich Körber mitunter zur Kritik veranlaßt: manche, so auch Gyula Illyés' (1902-1983) berühmt gewordenes, weiter unten anzuführendes Bartók-Poem, träfen nur unzulänglich den Charakter der Kompositionen, und schließlich sei die Mehr-

¹ *A szarvassá változott fiú. Magyar költők versei Bartók Béláról* [Der in einen Hirsch verwandelte Jüngling. Gedichte ungarischer Poeten über Béla Bartók]. Válogatta és szerkesztette Szakolczay Lajos. Budapest 1981.

² Körber Tivadar: Bartók Béla a költészetben. In: *Forrás* 5 (1973) 1-2, 38-44.

zahl der Gedichte in Form und Inhalt konservativer als die Musik des verehrten Meisters.

Im 1991 erschienenen Aufsatz „Das Bartók-Gedicht“ des Literaturwissenschaftlers Csaba Szigeti³ stehen poetologische Gesichtspunkte im Vordergrund. Neben den »analog« genannten Gedichten mit musikalischem Hauptmotiv (ihm standen schon mehr Texte dieser Art zur Verfügung als Körper), beurteilt Szigeti die »symbolischen« Portraitgedichte besonders kritisch. Das in den meisten Gedichten herrschende Pathos lasse die individuellen Züge des Menschen Bartók verschwinden, mache ihn zu einer »Phantom-Figur«, einem »Synthesator« unterschiedlichster Eigenschaften. Szigetis Fazit: Der Bartók-Kult in der ungarischen Dichtung sei weniger ein Kult des Werkes oder der Persönlichkeit von Béla Bartók als vielmehr ein Teil der *ars poetica* und Eigenkult der Autoren. Deshalb verdienten diese Gedichte nicht die Gattungsbezeichnung *hommage à...*, sondern nur *à propos de...*

3. Im vorliegenden Beitrag soll keine Auseinandersetzung mit bestimmten Ansichten der genannten Autoren stattfinden, so mit dem wohl zu einseitigen und pauschalen Urteil von Csaba Szigeti über die Bartók-Gedichte. Dafür wäre eine ungarische Zeitschrift der geeignete Ort – ginge es doch in erster Linie um Wertungen von Passagen in der Originalsprache. Auch werde ich keine von Körper und Szigeti unberücksichtigten, jedoch als wichtig anzusehenden Gedichte analysieren und damit auf dem von ihnen eingeschlagenen Weg weitergehen. Ich möchte vielmehr den Leser mit dem Bartók-Kult in der ungarischen Dichtung als einem bemerkenswerten Phänomen des geistigen Lebens in Ungarn nach dem Zweiten Weltkrieg bekannt machen, vor allem mit dem politisch-gesellschaftlichen Hintergrund seiner Entstehung. Von dieser Seite ist dem Bartók-Kult bisher, abgesehen von schwachen Andeutungen, niemand nähergekommen. Die beiden musikologisch beziehungsweise literaturwissenschaftlich vorgehenden Autoren ziehen auch keine Trennung zwischen den wenigen schon zu Lebzeiten des Komponisten entstandenen sowie den postumen Bartók-Gedichten. Angesichts meiner Zielsetzung sei hier nur angemerkt, daß Béla Balázs und Lajos Kassák 1940 zwei bemerkenswerte Gedichte über Bartók geschrieben haben, die beide auch in deutscher Übertragung vorliegen.⁴

4. Die ersten Gedichte, die sich zum Bartók-Kult als einer mehr oder weniger bewußten literarischen Bewegung rechnen lassen, erschienen in

³ Szigeti Csaba: A »Bartók-vers«. In: 2000 1991/April, 56-60.

⁴ Béla Balázs: Béla Bartók. Deutsch von Günter Deicke. In: Ungarische Dichtung aus fünf Jahrhunderten. (Hrsg.) Vajda György Mihály [u. a.]. Budapest/Berlin/Weimar 1970, 201-202; Lajos Kassák: Die Waagschale Béla Bartók. Deutsch von Annemarie Bostroem. In: Lajos Kassák. Lasst uns leben in unserer Zeit. Gedichte, Bilder und Schriften zur Kunst. (Hrsg.) József Vadas. Budapest 1989, 162. Beide Gedichte verdanken ihre Entstehung persönlichen Erlebnissen mit dem Komponisten.

der Zeit der beginnenden Sowjetisierung Ungarns. Sie waren zaghafte Äußerungen des inneren Widerstands. Nach der Zerschlagung der demokratischen Parteien 1948 wurden die Kommunisten die alleinigen Machthaber. 1949 war das Land bereits eine Volksdemokratie, in der das kulturelle Leben vom »ungarischen Schdanow«, dem aus dem Moskauer Exil heimgekehrten József Révai, beherrscht wurde. Damals blieb kein Raum für die von Révai selbst als »formalistisch-dekadent« verurteilte Musik von Bartók, einem Komponisten, der »keinen Weg zur Arbeiterklasse fand«. Hatte man ihn 1948 noch mit einem dreiwöchigen Festival geehrt, so wetterte 1950 der Staatssekretär Géza Losonczy im Zentralblatt der Partei gegen ihn,⁵ und im März 1951 erinnerte die offizielle Fachzeitschrift ‚Új Zenei Szemle‘ (*Neue Musikrundschau*) offenbar auf Geheiß der Partei nur noch an versteckter Stelle mit anderthalb Zeilen an den 70. Geburtstag des größten ungarischen Komponisten.⁶

Das allererste Gedicht im Bartókschen Oppositionsgeist – der kompromißlose Verteidiger geistiger Unabhängigkeit und Integrität war bekanntlich ein entschiedener Gegner aller totalitären Systeme gewesen –, schrieb 1949 der zwanzigjährige András Fodor. Es erschien unter dem schlichten Titel „Bartók“ in der Februarnummer der bald danach verbotenen Zeitschrift ‚Válasz‘ (*Antwort*)⁷ und ist ein leidenschaftliches Bekenntnis zu dem Geschmähten. Im ersten Teil des Gedichts heißt es:⁸

*Wir begeisterten uns für den bloßen Namen
weil er die Reinheit bedeutete;
ja den Bekennenden, den vollkommen Verwandten,
den statt unser Tätigen,
auf ihn wiesen wir stolz hin
inmitten spöttischer Zweifler:
uns ähnelt er... –*

»Es war die erste Kundgebung meiner Dichtergeneration für Bartók«, schrieb Fodor mit spürbarer Genugtuung in einer Rückschau auf die schwere Zeit.⁹

⁵ Losonczy Géza: Az Operaház legyen a népé [Das Opernhaus soll dem Volk gehören]. In: Szabad Nép, 5. Februar 1950.

⁶ Eine tatsachentreue Chronik des 1949 begonnenen Diskriminierungsprozesses von Bartók seitens der kommunistischen Partei liefert z. B. das kürzlich publizierte Tagebuch des Dichters und Bartók-Verehrers Fodor András: A Kollégium. Napló 1947-1950 [Das Kolleg. Tagebuch 1947-1950]. Budapest 1991.

⁷ Válasz 9 (1949) 2, 118-120.

⁸ Übersetzung I. F.

⁹ Fodor András: Bartók és a magyar költők [Bartók und die ungarischen Dichter]. In: Szülőföld föld [Mein Geburtsland]. Budapest 1990, 187.

Nach Stalins Tod im März 1953, vor allem während der kurzen Regierungszeit von Imre Nagy 1953/1954, ließ der politische Druck in Ungarn etwas nach, die Kulturpolitik blieb jedoch weiterhin von der dogmatischen Richtung um Rákosi-Révai geprägt. In den immer vernehmbarer werdenden Ruf nach mehr Freiheiten auch auf diesem Gebiet stimmten allmählich auch die Dichter und Schriftsteller ein, die früher vorsichtig geschwiegen hatten. Der Kampf ging auch um Béla Bartók, um die Freigabe seines gesamten Werkes, das nun zum Teil wieder gespielt wurde. Im Herbst 1955 erhob sich eine gewichtige Stimme für die unzensurierte Bartók-Renaissance: der sonst staatsloyale, einflußreiche Dichter Gyula Illyés ließ im Oktoberheft des Blattes *„Színház és Mozi“* (*Theater und Kino*) ein vermutlich schon länger in der Schublade zurückgehaltenes Gedicht „Bartók“ veröffentlichen.¹⁰ »Kakophonie? – So klingt's in ihren Ohren, was uns zum Trost geboren« – damit bekennt sich der Dichter gleich in den ersten Zeilen zum Lager der Bartók-Nachfolger, und er wiederholt voll Trotz:¹¹

*»Kakophonie«! – Ja, das sei es ihren Ohren,
was uns zum Trost geboren.
Es gibt noch »Volk«, auch heute
sind, die Volkes Seele haben,
und sie läßt sich hören in dem Hammerschlag,
eisensprühend, in des Steins Wehklag-
variationen auf den Saiten
des Klaviers und im Gesang, zu streiten
für des Daseins Wahrheit, harter Zeiten
Zeuge weit und breit,
denn eben die »Kakophonie«
ist Kampfansage jeder Teufelsphantasie
und schreit
nach Harmonie!*

Das Gedicht steigert sich dann bis zur heftigen Klage und Forderung:

*Grad diese Klage fordert von der Zeit
– gegen all die süßen Arien gefeit –*

¹⁰ Diese Annahme wird durch einen berühmt gewordenen Parallellfall gestützt: das große Gedicht „Egy mondat a zsarnokságról“ (*Ein Satz über die Tyrannei*) hat Illyés nachweislich unter dem Eindruck der gewaltsamen Kollektivierung der Landwirtschaft, der Glaubensverfolgung und anderer Unterdrückungsmaßnahmen Anfang der fünfziger Jahre geschrieben, jedoch erst während des Volksaufstandes im Oktober 1956 zur Veröffentlichung freigegeben.

¹¹ Das Gedicht wurde mehrfach übersetzt und veröffentlicht. Hier wird die Übertragung von Brigitte Struzyk zitiert, erschienen in: *Moderne Lyrik aus Ungarn*. (Hrsg.) Paul Kárpáti. Leipzig 1982, 8-11. Den vollen Wortlaut dieser deutschsprachigen Fassung siehe im Anhang.

*von dem Schicksal: Harmonie!,
Ordnung, echte, ohne sie
geht die Welt zugrund, ergreift
nicht erneut das Volk das Wort – voll Hoheit!*

*Denn das Recht befreit
– wir sind zwar sterblich, aber geben Leben –
vorauszuschauen auf das Leid,
das unaufhaltsam kommt. In dem Bestreben,
das Übel zu bemänteln, steckt Gefahr:
es zu verschlimmern.*

Der letzte Satz – im Original: »Mert növeli, ki elfödi a bajt« – wurde in Ungarn zum geflügelten Wort, jeder wußte, wen die Mahnung des Dichters treffen sollte. Und daß Illyés' Worte ihr Ziel nicht verfehlten, zeigt sich darin, daß ihm von der Partei nach 1956 vorgeworfen wurde, mit seinem Bartók-Gedicht zu den geistigen Vorbereitern des Volksaufstandes gehört zu haben.¹²

Der Zeitpunkt für die Veröffentlichung des großen Gedichtes war in der Tat gut gewählt, denn gerade im Herbst 1955 spitzte sich der Kampf für und gegen Bartók zwischen den Schriftstellern und der Partei zu: Es ging unter anderem um die Rücknahme des Aufführungsverbots für den „Wunderbaren Mandarin“. Die starre Haltung der Parteileitung auch in diesem Punkt führte schließlich zum Eklat: im November trat der Vorstand des Schriftstellerverbandes demonstrativ zurück.¹³ Der Diktator Mátyás Rákosi fühlte sich persönlich herausgefordert, und er zitierte die Schriftsteller zu sich. Zu welchem Politikum neben anderen Fragen auch der Bartók-Konflikt schließlich wurde, zeigen die Erinnerungen des Schriftstellers Ferenc Karinthy, der an diesem Gespräch mit Rákosi teilnahm. Nachdem der Parteichef sein Verbot der Aufführung von Imre Madáchs „Tragödie des Menschen“ im Nationaltheater – dies war einer der Gründe für den besagten Rücktritt – mit Hinweis auf György Lukács' negatives Urteil über das Drama¹⁴ zu rechtfertigen versucht hatte, sagte er: »Das unwürdige Hin und Her um den Wunderbaren Mandarin... Also Hand aufs Herz: ist das ernsthafte Musik für Sie? Diese Kakophonie? Ich verehere Bartók als den Entdecker und Bearbeiter der Folklore, wir bewahren sein Andenken und geben seine Werke heraus, ja wir taufte die Mik-

¹² Vgl. *Tüskés Tibor*: Illyés Gyula alkotásai és vallomásai tükrében [Gyula Illyés im Spiegel seiner Werke und Bekenntnisse]. Budapest 1983, 278, 293.

¹³ Vgl. *László v. Taubinger*: Der Widerstand der Schriftsteller in Ungarn. In: *Der europäische Osten* 2 (1956) 602-605.

¹⁴ Rákosi berief sich offensichtlich auf den 1955 geschriebenen Madách-Aufsatz von Lukács. Vgl. *Gyula Hellenbart*: Georg Lukács und die ungarische Literatur. [Dissertation] Hamburg 1975, 117-119.

lós-Horthy-Straße auf seinen Namen. Aber so eine Musik braucht das ungarische Volk? Das ist nur für eine kleine Schicht von Snobs!¹⁵ Für den „Mandarin“ hat Bartók nach eigener Bekundung eine zum Sujet passende »höllische Musik« komponieren wollen, was ihm auch gelang¹⁶ und was Rákosis Ausfälle vielleicht nachvollziehbar erscheinen läßt. Gleichwohl geht aus den damaligen Zusammenhängen eindeutig hervor, daß die vom Parteichef geäußerte Ablehnung der Bartókschen Musik weit über den „Mandarin“ hinausging.

5. Trotz aller staatlichen Restriktionen blieb die Wirkung Béla Bartóks auf das ungarische Geistesleben nicht darauf beschränkt, die Poeten zu Gedichten über seine Gestalt und seine Musik zu inspirieren, sondern reichte weiter und tiefer. Darauf machte als erster László Németh in einem Essay¹⁷ aufmerksam. Das, was er darin »Bartóksche Richtung unserer Literatur« nannte, etablierte sich als »Bartók-Modell« im Geistesleben des Landes. Als wesentliche Merkmale des Modells gelten die Besinnung auf uralte Werte der Volkskultur, verbunden mit westlicher Orientierung im künstlerischen Schaffen, nämlich das, was Bartók selbst gelang: die Synthese von Folklore und Modernität. In diesem Sinne sind die Schlüsselworte in Bartóks *Cantata Profana*: »nur aus reiner Quelle«, zur Losung zahlreicher Autoren geworden. Zum Bartók-Modell gehören auch die Überwindung des engstirnigen Nationalismus, die zu den Nachbarvölkern ausgestreckte Hand, wie es Bartók selbst vorgelebt und in einem Brief an den rumänischen Ethnographen Octavian Beu formuliert hat: »Meine eigentliche Idee aber, deren ich mir – seitdem ich mich als Komponist gefunden habe – vollkommen bewußt bin, ist die Verbrüderung der Völker, eine Verbrüderung trotz allem Krieg und Hader. Dieser Idee versuche ich – soweit es meine Kräfte gestatten – in meiner Musik zu dienen.«¹⁸

6. Nach 1956 wurde die Pflege des musikalischen Erbes Béla Bartóks nicht mehr behindert, allmählich bahnte sich sogar ein staatlich gelenkter Bartók-Kult an. Das Regime wußte die internationale Wertschätzung des großen Komponisten für die eigene Kulturpolitik zu nutzen, aus dem Kulturretat wurden Bartók-Veranstaltungen im In- und Ausland finanziert und mitorganisiert. Die staatliche Vereinnahmung Bartóks ging so weit, daß der dritte Rundfunksender den Namen ‚Bartók Rádió‘ erhielt und die neue 1000-Forint Banknote mit Bartóks Portrait geschmückt wurde. Einen Höhepunkt bildeten die Heimführung der sterblichen Überreste des Künstlers aus den Vereinigten Staaten von Amerika und die Wiederbe-

¹⁵ Karinthy Ferenc: *Mi van a Dunában?* [Was gibt es in der Donau?]. Budapest 1980, 272.

¹⁶ Vgl. Tibor Tallián: *Béla Bartók. Sein Leben und Werk*. Budapest 1988, 126.

¹⁷ László Németh: *Ungarische Werkstatt*. In: *Die Revolution der Qualität. Studien zur Literatur*. Stuttgart 1962, 308-331.

¹⁸ Brief vom 10. Januar 1931 (Original in Deutsch). In: *Béla Bartók. Briefe*. (Hrsg.) János Demény. II. Budapest 1973, 81.

stattung im Herbst 1988.¹⁹ Über die Vorgeschichte, das Zögern der Familie Bartók, die Erlaubnis dazu zu erteilen, schrieb der ältere Sohn Bartóks: »Die ›geeignete‹ Zeit stellte sich nur langsam ein. In den fünfziger Jahren durfte Bartók in der Heimat nicht einmal gespielt werden, später wurden in bezug auf die Beerdigung spezielle, unerwünschte Vorschläge geäußert. Zum Glück machen sowohl die ungarischen als auch die amerikanischen Gesetze die Exhumierung von Verstorbenen zum ausschließlichen Recht der rechtmäßigen Erben, und so konnte sich keinerlei Behörde in unsere Absichten einmischen. Mein in Amerika lebender Bruder und ich wurden Jahrzehntlang wegen der Heimführung belästigt.«²⁰

7. Weitgehend unabhängig von den kulturpolitischen Aktivitäten des Machtapparates und unbehelligt von staatlicher Reglementierung blühte nach 1956 der literarische Bartók-Kult voll auf. Die neueren Bartók-Gedichte tragen keine Züge des ursprünglichen Widerstandsgeists mehr. Über ihre Eigenart wurde, wir sahen es oben, schon manches Urteil gefällt, und über die Motive der Autoren manches gemutmaßt. So sieht András Fodor, der Pionier der poetischen Bartók-Bewegung, bei einem Teil der betreffenden Dichter nicht mehr als den »Anschluß an das Gewohnheitsrecht der Vorgänger, die Geste des Ansteckens eines Erkennungszeichens«.²¹ Nach meiner Beobachtung rufen nicht wenige Dichter den Komponisten als den großen Vermittler an, um mit der globalen Sprache seiner Musik auch ihre Botschaft, die vielleicht wegen ihrer weitgehend unverständlichen Sprache so wenig internationales Gehör findet, in die Welt hinauszutragen. Die Sehnsucht, gehört zu werden, ist – wie ich glaube – ein wesentliches Motiv vieler Gedichte. Im Grunde geht es um die Frage, warum Ungarn, gemessen an seinen zahlreichen Talenten, in der Weltliteratur eine so geringe Rolle spielt. Auch László Németh urteilt ähnlich, wenn er im schon erwähnten Essay sagt, »daß sich die Kräfte und Möglichkeiten der ungarischen Literatur mehr in vulkanischen Eruptionen einzelner Talente erschöpften, denn in der Lösung zeitgemäßer Probleme. Der ungarischen Literatur war es demnach versagt«, fährt Németh fort, »sich zu wirklich weltbedeutenden Aufgaben emporzuschwingen. [...] Das Versagen wird sofort anschaulich, wenn wir der Literatur unsere Musik gegenüberstellen: Bartók gelang es«, schließt Németh seinen Gedankengang.²²

Das gemeinsame Kennzeichen aller Bartók-Gedichte scheint der Ausdruck einer quasi religiösen Verehrung des großen Landsmannes zu sein.

¹⁹ Eine ausführliche Analyse publizierte dazu die an der Rutgers University wirkende Ethnologin ungarischer Herkunft Susan Gal: Bartók's funeral: representations of Europe in Hungarian political rhetoric. In: *American ethnologist* 18 (1991) 440-458.

²⁰ Bartók Béla ifj.: *Az öt földrész. Ahogy én láttam 186 utazásomon* [Die fünf Erdteile. Wie ich sie auf meinen 186 Reisen sah]. Budapest 1992, 395.

²¹ Fodor: *Bartók és a magyar költők*, 191.

²² Németh 312.

Als Beispiel dafür und zugleich als Abschluß soll hier ein Gedicht des frühverstorbenen László Nagy (1925-1978)²³ in vollem Wortlaut stehen, in dem Bartók, mythisch verklärt, die Kraft zugesprochen wird, wie ein profaner Heiliger Georg den totalitären Machtanspruch neuzeitlicher Diktatoren und ihrer dienstbaren Medien über unsere Gehirne zu bezwingen.

Anhang

LÁSZLÓ NAGY

Bartók und die Bestien

*Nicht des Waldes, der Luft oder des Wassers prächtige
Könige, nicht dieser Art Bestien bedrängen das Herz.
Unser Haar, mit des Löwen Mähne vermengt, bringt weniger in
Gefahr als das Verstehenwollen dieser entmenschten Zunft.
In der Zone unserer Zeit hat sich erschreckend vermehrt
das Untier, vermehrend auch seine arglistigen Praktiken.
Beste Erfindungen werden ihrer Berufung entzogen. Über*

Traversen –

*Wälder, Kabel-Dschungel eine Kunststoff-Gischt breitet es,
dieses Pack, seine Strahlen aus – werbend für seine Moral
als ein erreichbares Ziel. Weitere Bestien bildend und
neue Opfer ergatternd. Die Menschen unseres Jahrhunderts
betören, behexen sie, diese scheinheiligen Betrüger.*

*In dieser verkehrt orpheischen Lage kann, ihnen die Hand
reichend, nur eines bedeuten: süßlicher Kitsch. Doch schon
der*

junge Bartók sagte, verneinend: Weder Scheinmoral noch

Pseudokunst!

*Mit den Stahl fingern seiner Musik reißt er ihnen die ach so
ehrbaren Masken vom Gesicht Er, menschliche Hoheit. Von
vornherein ist ihm fremd jede Katzbalgerei. Ein Drachentöter,
würde ich sagen, mit seiner Rhythmik. Aber dieses
Symbol birgt schon wieder programmatischen Kampf.*

Bartók, ein

*sperriger Stern mit seinem eigenen Gesetz. Er rüstet zu
keinerlei Abrechnung. Hemmendes sucht er nicht, aber er
stößt*

mit seinem diamantenen Haupt immer wieder auf Böses.

²³ Deutsch von Wilhelm Tkazyk. In: *pannonia* 1981/1, 40.

Stürmend auf seiner Bahn, schicksalhaft, triumphierend als
Künstler, aber oft bitter und überdrüssig des Lebens wäre er
manchmal geflüchtet, wie gern, zu den grönländischen Walen,
zum wilden Getier, brüllend auf Feuerlands Felsenküsten.
Dann wieder ermahnte er sich: Nein! Es darf sich der

Mensch nicht
ergeben, nicht dem Gram und auch nicht einer Pestilenz-
Welt.

Mit seiner Menschenliebe, seinem männlichen Zorn ging er
in den

Tod. Sie folgten ihm. Vor dem fortgewälzten Stein winseln
sie

fluchen sie heute noch, aber sie kommen von ihm nicht los.

Bartók, für jene ein Schicksalsschlag, unvermeidlich, für
mich

eine beispielhafte Erlösung, gleich den anderen leuchtenden

Einsamen, Ady und Attila József... Ich sehe sein weiß

leuchtendes Haar – seine die Stratosphäre bezwingenden

Augen.

In der Hand hält er die Uhr, wie er wägt und prüft

die Musik des Alls.

GYULA ILLYÉS

Bartók

»Kakophonie«? – So klingts in ihren Ohren,
was uns zum Trost geboren.

Ja! dreimal Ja! Gefluce
von zerknirschem Glas, der Feile Klage, eingeklemmt
zwischen die Sägezähne, suche
in der Geige sich das Instrument,
in die Menschenkehle zieh
und störe jenen Frieden, jene Harmonie
unter Hochglanz-Lüstern, zornvoll allemal
im streng geschlossnen, goldenen Musiksaal,
solang die Herzen noch zerreißt die dunkle Qual!

»Kakophonie«! – Ja, das sei es ihren Ohren,
was uns zum Trost geboren.

Es gibt noch »Volk«, auch heute
sind, die Volkes Seele haben,
und sie läßt sich hören in dem Hammerschlag,

eisensprühend, in des Steins Wehklag-
variationen auf den Saiten
des Klaviers und im Gesang, zu streiten
für des Daseins Wahrheit, harter Zeiten
Zeuge weit und breit,
denn eben die »Kakophonie«
ist Kampfansage jeder Teufelsphantasie
und schreit
nach Harmonie!

Grad diese Klage fordert von der Zeit
– gegen all die süßen Arien gefeit –
von dem Schicksal: Harmonie!,
Ordnung, echte, ohne sie
geht die Welt zugrund, ergreift
nicht erneut das Volk das Wort – voll Hoheit!
Strenger Musikant, hagrter Ungar, treu,
(wie so viele deiner Art berühmt-berüchtigt),
war es ein Gesetz, daß du gerade
aus der Seelentiefe dieses Volkes,
aus den Tiefen des noch engen Schachts,
durch jenen Schlund den Schrei emporwarfst
in den spröden, kalten Riesensaal
mit den Milchstraßen-Lüstern?

Mein Leid verletzt, wer billig es zerstreut
sehn will mit seichem Harfenspiel.
Tot ist die Mutter – wen erfreut
zum Abschied ein Couplet? Zuviel
ging hin, auch Vaterländer. Ist es Zeit
für Leierkastenlieder frisch und frei?
Gibts Hoffnung für die Menschheit? unsern Stern?
Wenns darum geht und stumm schon der Verstand
verzweifelt
dann sei
du strenger, aggressiver, heftiger Meister
du unser Sprecher, daß wir – trotzdem! – gern
noch leben, sinnvoll hoffend und bereit!

Denn das Recht befreit
– wir sind zwar sterblich, aber geben Leben –
vorauszuschauen auf das Leid,
das unaufhaltsam kommt. In dem Bestreben,
das Übel zu bemänteln, steckt Gefahr:
es zu verschlimmern. Ja, es ging einmal,

*nun gehts nicht mehr, die Ohren nehmen wahr
was man uns vorenthalten will im Sturm, den Blindenschal
vor Augen, dann das Geschrei: Wo wart Ihr dazumal!?*

*Du nimmst uns ernst, denn du teilst aus,
was du gesammelt hast: Gezaus
des Bösen, Gutes, Tugend, das Verbrechen,
du läßt uns größer werden im Gespräch,
in dem wir alle gleichberechtigt sprechen.*

Der Trost ist echt!

Musik ist das von anderer Art!

Menschlicher Ton, nicht Talmiklang.

*Mit Recht hat sie auch Kraft zum finstren Drang,
Mut zur Verzweiflung in sich aufgespart.*

Wir danken dir die Kraft,

*zu Ende selbst den Weg zu gehen:
den Höllengang.*

*Seht, es gibt ein Ende, das vorwärts trägt.
Seht, es gibt eine Sprache, die Grauen so wägt,
das es in ihrer Schönheit hinweg sich hebt.
Seht, die große Seele redet mit dem Sein;
Antwort der Künstler gibt: selbst Höllenpein
gilt es zu tragen zum Gewinn der Welt.*

*Denn wahrlich haben wir durchmachen müssen,
wofür wir Worte auch heut noch nicht wissen.
Picassos zwienasige Mädchen allein
Guernicas brennend aufragende Hengste,
sie können das Elend der Welt noch schreien,
herauswiehern rasend all die Ängste
die große Not, die wir erlitten haben
die nur begreift, wer Gleiches muß' ertragen –
Worte fassens nicht heut und vielleicht nie mehr,*

*Musik, Musik, Musik nur eurer Art,
Bartók und Kodály, Beispiel uns, Feind jeder Lügenmär,
Musik nur, nur Musik kommt da heran,
aus Urtiefen entfesselter Vulkan,
Musik: die »künftges Lied des Volkes« träumt
Musik: die den Weg seines Sieges säumt
Musik: die durch Kerkermauern dringt
und Fesseln sprengt,
Fluchworte betend darum ringt,
daß Friede wahr werde auf Erden,*

*Altäre stürzend Opfer bringt
und Wunden schlägt gegen Beschwerden
die sie erhören und verstehn,
hebt die Musik vorab schon in der Zukunft Höhn –*

*Arbeite, Heilkünstler!, du speist uns nicht ab,
greifst mit den Fingern musikerfüllt
die Herzen an, brichst stets den Stab
über den Krankheitsherd, mild
wirkt der Balsam, den du uns gabst,
da du das Weh, das nicht entquillt,
nicht quellen kann aus unsren Seelen,
weil unsre Herzen stumm sich quälen,
für uns erklingen läßt auf parallelen
Strömen, auf deiner Nerven Notenbild.*